

"Ich habe an der Laborschule eigentlich erst begriffen, was Pädagogik bedeutet"

Zenke, Christian Timo [Hrsg.]; Devantié, Rainer [Hrsg.]; Freke, Nicole [Hrsg.]: *Im Alltag der Reform. Gespräche zu den Gründungs- und Anfangsjahren der Laborschule Bielefeld*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 293-304. - (Impuls Laborschule; 14)



Quellenangabe/ Reference:

Heine, Erich [interviewte Person]; Zenke, Christian Timo [Interviewer]: "Ich habe an der Laborschule eigentlich erst begriffen, was Pädagogik bedeutet" - In: Zenke, Christian Timo [Hrsg.]; Devantié, Rainer [Hrsg.]; Freke, Nicole [Hrsg.]: *Im Alltag der Reform. Gespräche zu den Gründungs- und Anfangsjahren der Laborschule Bielefeld*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 293-304 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-308374 - DOI: 10.25656/01:30837; 10.35468/6110-15

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-308374>

<https://doi.org/10.25656/01:30837>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Gespräch mit Erich Heine

„Ich habe an der Laborschule eigentlich erst begriffen, was Pädagogik bedeutet“

*Erich Heine (*1947) studierte von 1968 bis 1973 Sport, Geschichte und Politik an der Universität Marburg, arbeitete danach am selben Ort als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Leibesübungen und absolvierte im Anschluss sein Referendariat an der Modellschule Obersberg in Bad Hersfeld. Von 1976 an arbeitete er als Lehrer im Erfahrungsbereich „Körpererziehung, Sport und Spiel“ der Laborschule Bielefeld (unterbrochen von einer mehrjährigen Abordnung an die Abteilung Sportwissenschaft der Universität Bielefeld) und war ab 1983 Organisationsleiter und Stellvertretender Schulleiter, bevor er 1987 schließlich als Schulleiter an die Olof-Palme-Gesamtschule in Hiddenhausen wechselte. Das Gespräch mit Herrn Heine wurde zwischen August und Oktober 2020 schriftlich per E-Mail von Christian Timo Zenke geführt.*

Lieber Herr Heine, haben Sie vielen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen, ein schriftliches Gespräch mit uns über Ihre Zeit an der Laborschule Bielefeld zu führen! Sie sind im August 1976 – also knapp zwei Jahre nach Eröffnung der Schulprojekte – als Lehrer im Erfahrungsbereich „Körpererziehung, Sport und Spiel“ eingestellt worden. Können Sie sich noch erinnern, wie es dazu gekommen ist? Wann und wie sind Sie das erste Mal auf die Laborschule aufmerksam geworden?

Nach meinem Lehramtsstudium für das Gymnasium an der Universität Marburg in den Fächern Sport, Geschichte und Politik und einer einjährigen Tätigkeit als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Leibesübungen habe ich das Referendariat an der Modellschule Obersberg in Bad Hersfeld absolviert. Nach dem Zweiten Staatsexamen wurden in Hessen ausschließlich sogenannte Zweidrittelstellen zur Einstellung in den Schuldienst angeboten. Als junger Familienvater wollte ich aber eine volle Stelle und habe mich daher in anderen Bundesländern umgesehen. Ich hatte schon Zusagen aus Bremen und Niedersachsen, als mich ein Kollege darauf hinwies, dass an der Laborschule Bielefeld eine Stelle für den EB Körpererziehung, Sport und Spiel ausgeschrieben war. Laborschule, Hartmut von Hentig – das wäre doch was! Wer hatte sich als Lehramtsstudent Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre nicht von Hentig beeindruckt lassen und mit den Schul-

projekten befasst!? Obwohl die Bewerbungsfrist bereits abgelaufen war, erhielt ich überraschend eine Einladung zu einem Vorstellungsgespräch. Sollte es wahr werden? Ich habe die Auswahlkommission, zu der zeitweise auch HvH gehörte, mit meinen Vorstellungen und Antworten offensichtlich überzeugt, denn kurze Zeit später erhielt ich ein Schreiben von der damaligen Schulleiterin Maria Rieger, in dem mir eine Anstellung an der Laborschule vorbehaltlich der Zustimmung von Universität und Ministerium zum 1. August 1976 in Aussicht gestellt wurde. Da kam Freude auf!

Als Sie dann zu Beginn des Schuljahres 1976/1977 Ihre Arbeit an der Laborschule aufnehmen: Wie sah da Ihr erster Schultag, Ihre erste Schulwoche aus? Können Sie sich in diesem Zusammenhang noch an besonders eindrucksvolle Ereignisse, Begegnungen oder Beobachtungen erinnern?

An Einzelheiten der ersten Tage und Wochen kann ich mich kaum erinnern. Ich weiß nur noch, dass ich auf Sachverhalte gestoßen bin, die mir völlig neu waren. Eine Schule ohne Klassenräume hatte ich noch nie gesehen! Offene Unterrichtsräume! Ob ich damit klarkommen würde? Ungewöhnlich auch, dass sich an der Laborschule alle Menschen duzten, egal welchen Alters, also auch Schüler*innen ihre Lehrer*innen! Offenheit auch insofern, als an der Wand auf dem Flur oberhalb der Sporthalle Woche für Woche im Aushang zu lesen war, welche Klasse an welchem Tag von wem in welchen Inhalten unterrichtet wird. Dass Klassen an der Laborschule Stammgruppen hießen, war nur einer der vielen bis dahin unbekanntem Begriffe und Kürzel (CRLS, EB, LOK, WR usw.), die ich lernen musste. Nicht vergessen habe ich, dass mir Maria Rieger freundlicherweise einen handschriftlichen Zettel aushändigte, auf dem sie mir bei meiner Teilnahme an der ersten Lehrerkonferenz vor Beginn des Schuljahres nicht nur die wichtigsten Abkürzungen notierte, sondern auch die Sitzordnung aufgezeichnet hatte; mit den Kürzeln aller Lehrkräfte, die sich im Tischrechteck auf Feld 1 versammelt hatten.

Auch wenn die Laborschule zu diesem Zeitpunkt noch immer nicht komplett „voll“ belegt war: auf den von Ihnen beschriebenen offenen Unterrichtsräumen im Großraum wurden doch bereits zahlreiche Gruppen gleichzeitig unterrichtet. Wie müssen wir uns die damalige Situation und Atmosphäre im Haus 2 vorstellen? Was für eine Form von Unterricht konnten Sie beim Gang durch das Gebäude beobachten?

Als Mitglied im EB Körperziehung, Sport und Spiel habe ich den Großteil meiner Arbeitszeit in der LOK-Sporthalle oder im Sommer auch auf dem angrenzenden Sportplatz verbracht. Wenn ich auf der Fläche Sowi unterrichtete, musste ich mir besonders zu Beginn meiner Tätigkeit an der LS Gedanken bezüglich der Vorgehensweise machen. Die methodische Gestaltung war insofern eingeschränkt,

als die Vorführung von Filmen und Tondokumenten so gut wie ausgeschlossen war. Die Akustik war höchst problematisch und führte dazu, dass sich Nachbargruppen abgelenkt und gestört fühlten. Wenn der Stundenplan es wollte, waren gleichzeitig vier Gruppen auf einem Feld und im Extremfall noch zwei Gruppen auf dem benachbarten „Wich“! Das war zum Glück nur selten der Fall. Die Offenheit sorgte andererseits dafür, dass der traditionelle lehrerzentrierte Unterricht nicht praktiziert werden konnte. Zwangsläufig, denn jede laute Stimme war auf dem gesamten Feld zu hören und störte die Konzentration in den Nachbargruppen.



Abb. 1: Abgeschirmte Gruppenbereiche im Großraum der Laborschule im Frühjahr 1979.
Foto: unbekannt; Quelle: Universitätsarchiv Bielefeld, FOS 04924.

So schälte sich zunehmend das Prinzip heraus, dass sich eine Lehrkraft mit ihrer Gruppe zu Instruktionen, Unterrichtsgesprächen und Präsentation von Arbeitsergebnissen im Sitzkreis versammelte. Einzel-, Partner- und Kleingruppenarbeit fand an den Tischen statt. Um nicht Stühle rücken zu müssen (Lärm!) und Zeit zu gewinnen, hatte sich so manche Gruppe in einer Ecke ihrer Fläche eine feste, stabile Sitzgelegenheit eingerichtet. Einzelne Gruppen hatten sich sogar eine Bude gebaut, die zwar nach oben offen war, aber keinen seitlichen Einblick ermöglichte. Das führte selbstverständlich zu Grundsatzdiskussionen, war eine solche Bude doch mit dem Prinzip Offenheit schwer vereinbar. Die Akustik war immer wieder Thema. Der Teppichboden auf den Flächen schluckte zwar manches, war unter Hygieneaspekten allerdings auch nicht das Gelbe vom Ei. Forderungen nach wei-

teren den Schall schluckenden Maßnahmen wurden immer mal wieder erhoben. Meines Wissens ist es später durch das Anbringen von Tüchern oder Platten unter der Decke etwas besser geworden.

Wie sah bei alledem denn Ihr *eigener* pädagogischer Alltag (auch jenseits des Großraums) aus? Und: Inwiefern unterschied sich dieser Alltag von Ihren vorangegangenen Erfahrungen als Lehrer?

In den 70er Jahren waren Ganztagschulen eine Seltenheit. Für die Laborschule, die sich als ein Ort versteht, an dem gelernt und gelebt wird, war der Ganztagsbetrieb von Anfang an eine Selbstverständlichkeit. Dass sie sich nicht nur als eine auf den Nachmittag verlängerte Unterrichtsschule verstand, kam u. a. in der Rhythmisierung des Ganztags in Form von Zeitstunden zum Ausdruck. Für uns traditionell ausgebildete Lehrkräfte bedeutete dies eine Umstellung: kein 45-Minuten-Unterricht, keine Hausaufgaben. Vor allem aber sollte die Laborschule auch für die Lehrkräfte ein Ort sein, an dem man sich ganztägig aufhält – und dies möglichst gern. Dass dies nur bedingt der Fall war, lag auch an der Infrastruktur. Es gab zwar für jeden einen Schreibtisch, aber im Großraum in der unterrichtsfreien Zeit konzentriert zu arbeiten, war aufgrund der offenen Architektur äußerst schwierig. So war es nicht verwunderlich, dass die wenigen Räume, in die man sich zurückziehen konnte, gut frequentiert waren. Der Wunsch, mal für sich sein zu können, war auch daran erkennbar, dass sich in der Sekundarstufe I nur wenige mittags in der Mensa aufhielten, um mit ihren Schülerinnen und Schülern zu essen. Was die zeitliche Inanspruchnahme betrifft, so war die Laborschule außerordentlich fordernd. Da in der Schule nur bedingt Unterricht vor- und nachbereitet werden konnte, musste dies zu Hause geschehen. So vernünftig es ist, Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung nicht mit Noten zu bewerten, sondern differenziert in Worten zu beschreiben und zu beurteilen, so zeitintensiv war das Schreiben dieser „Informationen zum Lernprozess“, wie es damals hieß. Wer vier oder fünf Lerngruppen unterrichtete und dies nicht mit Standardsätzen machen wollte, hatte in einem relativ kurzen Zeitraum zweimal im Jahr gut zu tun.

Regelrechte Zeitfresser waren die Lehrerkonferenzen. Sie begannen am frühen Nachmittag und endeten manchmal erst in den Abendstunden! Im Rückblick kann ich nur den Kopf schütteln, dass wir uns dies zugemutet haben. Wenn ich bedenke, dass aus basisdemokratischen Motiven diese Konferenzen jedes Mal nach dem Alphabet von einer anderen Lehrkraft geleitet wurde, war sie auch noch so jung und unerfahren, kann es nicht überraschen, dass oft unstrukturiert diskutiert und Anträge zur Tagesordnung zu turbulenten Abstimmungen führten. Inhaltlich wurde selten etwas beschlossen, und wenn, dann war dies für manche in ihrem Selbstverständnis eher unverbindlich. Dass am Ende der Konferenz höchstens noch die Hälfte des Kollegiums anwesend war, konnte nur den erstaunen, der keine familiären Verpflichtungen hatte. Ich hatte ein abwechslungsreiches,

ex- und intensives Laborschulleben! Bei meiner Frau entschuldige ich mich ab und zu noch heute, dass ich sie damals mit der Betreuung unseres kleinen Sohnes so gut wie allein gelassen habe.

In Ihren Notizen aus dem Jahr 1977, die Sie uns freundlicherweise zur Vorbereitung auf dieses Gespräch zur Verfügung gestellt haben, schreiben Sie unter der Überschrift „Was mir in meinem ersten Laborschul-Jahr aufgefallen ist“ unter anderem, es gebe im dortigen Schulalltag insgesamt „zu wenig Routine, Regelmäßigkeiten, Selbstverständlichkeiten“. Können Sie sich noch erinnern, was Sie – neben der bereits beschriebenen Konferenz-Kultur – zu dieser Einschätzung hat kommen lassen? Vielleicht fallen Ihnen ja sogar noch besonders prägnante Beispiele für von Ihnen beobachtete „Unregelmäßigkeiten“ und „Unselbstverständlichkeiten“ ein.

Auch eine Institution wie Schule braucht Regeln und Rituale. Sie können sich im Laufe der Zeit ändern, aber so lange sie beschlossen bzw. eingeführt sind, gilt es sie zu pflegen. Daran hat es anfangs an der Laborschule gehapert. „Ordnung und Disziplin“ waren negativ besetzte Wörter. Allzu viele Lehrkräfte verstanden sich im Rahmen des Lehrer-Forscher-Konzepts eher als „WiMis“ – also als wissenschaftliche Mitarbeiter –, die ihre Kraft in die programmatische und inhaltliche Entwicklung der Reformschule steckten, als dass sie bereit gewesen wären, sich den schnöden Alltagsangelegenheiten des Schulbetriebs zu widmen. Dabei waren es vor allem diese Probleme, die für Ärger und Konflikte sorgten. Eine Idee zu haben ist gut und schön, aber deren Realisierung so umzusetzen, dass andere davon nicht benachteiligt werden, ist noch besser und schöner. Da wurde mit den Kindern in der Lehrküche gekocht, aber die Küche anschließend in einem miesen Zustand hinterlassen. Da wurden Sachen ausgeliehen, aber nicht zurückgegeben. Da wurden Stühle und Tische von anderen Gruppen geholt, aber nicht zurückgebracht. Toiletten und Müll waren Dauerthemen. Mülldienste wurden eingerichtet, aber nicht ausgeübt und kontrolliert. Nur selten bückte sich mal ein Erwachsener, um auf der Schulstraße herumliegendes Papier aufzuheben. Hartmut von Hentig war da ein Vorbild, dem leider nicht oft nachgeahmt wurde.

Für ein weiteres Problem, dass Sie in Ihren 1977er Notizen ansprechen, haben Sie die Formulierung gewählt „Schulleitung nicht konsequent, Gremien als Alibi (?)“. Was hatte es damit auf sich? Und: Wie würden Sie überhaupt die Rolle der Schulleitung in diesen ersten Jahren beschreiben?

Schulleitung war anfangs insofern meiner Ansicht nach nicht konsequent genug, als sie Fehlverhalten oder gar Verstöße gegen bestehende Regelungen bzw. Gremienbeschlüsse nicht thematisiert, geschweige denn geahndet hat, indem sie etwa auch die Schulaufsicht damit befasst hätte. Unvorstellbar für das Selbstverständnis

einer Reformschule, die vieles anders als die Regelschule machen wollte, auch was das Leiten einer Schule betrifft! In einem IMPULS-Heft aus dem Jahr 1980 heißt es unter der Überschrift „Wer ist hier der Chef?“, „Einen Chef gibt es nicht. Die Betonung liegt dabei auf *einen*. Andererseits kann man auch nicht sagen: Die Laborschule hat viele Chefs (wenn sie denn nicht einen hat). Am richtigsten ist vielleicht die Vorstellung, daß es so etwas wie eine aus mehreren Personen bestehende *Regierung* gibt, die einem Parlament gegenüber verantwortlich ist.“¹ Im Folgenden wird dann das aus der Politik bekannte Modell von Exekutive und Legislative für die LS erläutert. Leider haben manche diese demokratische Grundaussage überinterpretiert, indem sie Gremienbeschlüsse, die sie falsch fanden, in ihrem Sinne deuteten, uminterpretierten, nicht zur Kenntnis nahmen oder bewusst ignorierten.

Ich war von April 1983 bis Juli 1987 als Mitglied der Schulleitung zuständig für Organisation, Haus und Haushalt. Nach drei Jahren in dieser Rolle habe ich meine Erlebnisse und Erfahrungen aufgeschrieben. In der Bilanz stelle ich fest: „Dieses Schulleitungsteam ... hat die gemeinsame Zeit nicht nur gut überstanden, ohne dass irgendeine/r zu psychischen oder körperlichen Schäden gekommen ist, sondern hat seinen Beitrag zur Konsolidierung der Laborschule geleistet. Das Team hat sich vertragen, musste sich vertragen. Die Schulleitungssitzungen waren wichtig, kontrovers, spannend, unterhaltsam, insgesamt ergiebig. Sie haben aber auch die unterschiedlichen Auffassungen der Schulleitungsmitglieder von Leitung in der Laborschule deutlich werden lassen. Meiner Einschätzung nach bestand Übereinstimmung darin, dass geleitet werden soll und muss. Gegensätze traten immer dann auf, wenn es darum ging, wie dies zu bewerkstelligen sei. Bei Personalfragen wurde dies manchmal unerträglich. Spannungen waren spürbar, wenn bei der Ausführung besprochener Punkte Folgeprobleme auftraten, weil ungeschickt vorgegangen wurde oder Formulierungen gewählt worden waren, die Missstimmung, Proteste oder gar Vollversammlungen zur Folge hatten ... Unsere Lehrerinnen und Lehrer wollen in möglichst vielen Belangen entscheiden, erweisen sich nur selten entscheidungsfähig. Die Schulleitung hat es bisher nur selten geschafft, das Kollegium entscheidungsfähig zu machen. Die Lehrerkonferenz ist ein erschreckendes Beispiel dafür, wie das Gremium der Lehrerschaft sich selbst seiner Bedeutung beraubt ...“

1 Jürgen Funke (1980): *Die Laborschule des Landes Nordrhein-Westfalen an der Universität Bielefeld. Ein Überblick 1980* (IMPULS: Informationen, Materialien, Projekte, Unterrichtseinheiten aus der Laborschule Bielefeld, Band 2). Bielefeld: Eigenverlag Laborschule, S. 28.



Abb. 2: Erich Heine 1978 während einer Sitzung des Erfahrungsbereichs „Körpererziehung, Sport und Spiel“. Foto: unbekannt; Quelle: Privatarchiv Erich Heine.

Bevor wir detaillierter auf Ihre damit bereits angesprochene Zeit als Schulleitungsmitglied in den Jahren 1983 bis 1987 eingehen, zunächst noch eine weitere kurze Rückfrage zu den Leitungsstrukturen der Laborschule speziell in den 1970er Jahren: Als ebenfalls nicht unproblematisch beschreiben Sie in Ihren 1977er Notizen die Rolle Hartmut von Hentigs als *Wissenschaftlicher* Leiter. Dessen Rolle charakterisieren Sie als „unbestimmbar, kaum integriert“. Was müssen wir uns darunter vorstellen? Und: Inwiefern änderte sich Ihre Wahrnehmung Hentigs während Ihrer Zeit an der Laborschule? Zu Beginn unseres Gesprächs hatten Sie ja noch angegeben, Hentig sei ein wichtiger Grund für Sie gewesen, sich überhaupt in Bielefeld zu bewerben ...

Die Laborschule war Schule und Wissenschaftliche Einrichtung zugleich. Sie hatte eine Doppelleitung: die Schulleiterin Maria Rieger und den Wissenschaftlichen Leiter Hartmut von Hentig. Für einen Neuen wie mich war damals nicht klar, wer denn nun die Schule leitet. In der Öffentlichkeit war HvH Gründer und Leiter der Laborschule, auch für mich. Als ich dann vor Ort war, musste ich feststellen, dass dem aufgrund der besonderen Struktur nicht so war. Ich habe HvH nicht als Leiter wahrgenommen. Er war mir als Spiritus Rector wertvoll und wichtig, spiel-

te im Schulalltag aber so gut wie keine Rolle. Hinzu kam, dass er aufgrund seiner nationalen und internationalen Bekanntheit ein gefragter Mann und dementsprechend viel unterwegs war. Für eine regelmäßige Teilnahme an Lehrerkonferenzen beispielsweise oder informelle Gespräche in Pausen bzw. nach Unterrichtsende fehlte ihm die Zeit. Ich fand es allerdings erstaunlich, dass er trotz großer Inanspruchnahme darauf Wert legte zu unterrichten, und dass er sehr darauf geachtet hat, seinen Latein-Unterricht möglichst regelmäßig stattfinden zu lassen.



Abb. 3: Graffiti im Flurbereich der Laborschule im Frühjahr 1978.
Foto: unbekannt; Quelle: Universitätsarchiv Bielefeld, FOS 04886.

Ich habe HvH in seiner Funktion und Rolle bedauert. Dies insbesondere während des so genannten Buchkonflikts, als 1977 eine Gruppe von 10 Lehrkräften ein Buch über die Laborschule mit dem Titel „Modell im Praxistest“² bei Rowohlt veröffentlichte. Dies geschah ohne Wissen des Wissenschaftlichen Leiters und ohne dass zuständige Gremien informiert waren. Hentig verstand dies als Vertrauensbruch. Es hatte insofern gravierende Konsequenzen, als dies für konservative Kritiker der Laborschule ein weiterer Beleg war, dass diese Reformschule fragwürdig und überflüssig sei. Die Schließung der Schule drohte, konnte aber meines Wissens durch Hentigs Renommee und die Fürsprache des Ministerpräsidenten

² Lehrergruppe Laborschule (Hg.) (1977): *Laborschule Bielefeld: Modell im Praxistest. Zehn Kollegen ziehen ihre Zwischenbilanz*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

verhindert werden. Dass es zu diesem Konflikt kam, ist auch im Nachhinein schwer zu erklären. Mir ist bereits sehr früh aufgefallen, dass HvH keine ungeteilte Zustimmung im Kollegium fand. Dass HvH nicht nur Freunde außerhalb der Schulprojekte hatte, war mir bewusst, aber Gegner innerhalb der Schule? Ich war geradezu verblüfft erleben zu müssen, wie respektlos manchmal über ihn geredet wurde. Der Konflikt hat die Atmosphäre im Kollegium nachhaltig negativ beeinflusst. Im Grunde standen sich zwei Fraktionen gegenüber, zum einen die HvH-Kritiker, zum anderen die HvH-Anhänger. Die Chance, sich neutral zu verhalten, bestand nicht. Vielleicht hat Hentig insofern zu dieser Konfrontation beigetragen, indem er zu einigen Lehrerinnen und Lehrern eine geradezu freundschaftliche Beziehung pflegte, andere aber keine solche Anerkennung und Wertschätzung spüren ließ.

Die Laborschule war ja – wie Sie gerade bereits angesprochen haben – nicht nur Schule, sondern auch Wissenschaftliche Einrichtung. Wie haben Sie persönlich Ihre damalige Rolle als „Lehrer-Forscher“ begriffen und ausgefüllt?

Ich verstand mich als Lehrer, der über sein Handeln nachdenkt und seine Erkenntnisse dokumentiert. Dass im Rahmen unseres Unterrichtsdeputats dafür Zeit vorgesehen und angerechnet wurde, hielt ich für eine Verpflichtung. Das haben nicht alle so gesehen, so dass später die Ermäßigungsstunden zusammengefasst und nur noch für vom WR genehmigte Forschungsprojekte zur Verfügung standen. Ob es in der Frühphase der LS schon einen verbindlichen Forschungs- und Entwicklungsplan gab, entzieht sich meiner Erinnerung. Der Erfahrungsbe- reich „Körpererziehung, Sport und Spiel“ unter Leitung von Jürgen Funke (später Sportprofessor an der Universität Hamburg) war jedenfalls sehr produktiv in der internen und externen Veröffentlichung seiner Arbeit: intern, indem für die Reihe „IMPULS – Arbeitsmaterialien aus der Laborschule Bielefeld“ Beiträge erstellt worden sind; extern, indem auf Kongressen und Seminaren Vorträge gehalten und Arbeitsgruppen geleitet wurden. Vor allem aber durch mehrere Artikel in der Fachzeitschrift *Sportpädagogik* wurde im Laufe der Jahre über Erfahrungen und Unterrichtsprojekte in unserem EB berichtet.

Als Organisationsleiter hatte ich anderes zu tun als zu forschen. Nur einmal habe ich zum Stift gegriffen und 1984 für die Zeitschrift *Neue Sammlung* zum Schwerpunktthema Laborschule etwas geschrieben. Unter dem Titel „Die Waschmaschine – Das Schicksal einer Elternspende“³ habe ich ausgeführt, auf welche kaum denkbaren Probleme eine Schule trifft, die frei und selbstständig sein will, aber eine Universität als Schulträger hat und damit von deren vielschichtiger Verwaltung abhängig ist.

3 Erich Heine (1984): Die Waschmaschine – Das Schicksal einer Elternspende. In: *Neue Sammlung* 24 (Heft 6, November/Dezember 1984), S. 655–669.

Stichwort Universität: Im Sommer 1979 – also drei Jahre, nachdem Sie an der Laborschule begonnen hatten – gingen Sie für knapp vier Jahre an die Abteilung Sportwissenschaft der Universität Bielefeld. Hatte diese Tätigkeit inhaltlich auch etwas mit Ihrer Arbeit an der Laborschule zu tun? Und: Wie haben Sie – gerade auch vor dem Hintergrund Ihrer neu gesammelten Universitätserfahrungen – im Anschluss Ihre Rückkehr an die Laborschule erlebt?

Dass ich mich an die Abteilung Sportwissenschaft habe abordnen lassen, hatte zum einen mit den Folgequerelen um den Buchkonflikt zu tun, zum anderen aber war es die Chance, in die erste Phase der Lehrerbildung schulnahe Elemente einzuführen und zu etablieren. Meine Hauptaufgabe war es, ein Konzept „Schulpraktische Studien“ zu erarbeiten und auszuprobieren. Die Laborschule war eine der Praxisschulen, an denen Studierende durch Teilnahme am Sportunterricht in lehrender Rolle berufsnahe Erfahrungen sammeln konnten. Zudem war ich mit der Laborschule während der gesamten Abordnungszeit dadurch verbunden, dass ich im Rahmen des Wahlkurssystems für die Jahrgänge 8 bis 10 einen Kurs in Sport anbot. Dieser Wahlkurs zeichnete sich im Unterschied zum Pflichtunterricht Sport dadurch aus, dass verstärkt theoretische Elemente einbezogen wurde. Durch sporadische Besuche der EB-Konferenzen hielt ich mich über das LS-Geschehen auf dem Laufenden.

Die Rückkehr an die Laborschule war insofern eher eine Verlagerung des Arbeitsschwerpunkts als ein Neustart. Dass ich früher als der Abordnungsvertrag vorsah zurückgekehrt bin, hatte mit der Tatsache zu tun, dass eine neue Schulleitung an der LS etabliert werden sollte. Ich war angesprochen worden, ob ich denn an einem solchen Amt Interesse hätte. In einer bestimmten Personalkonstellation konnte ich mir dies vorstellen. Die Atmosphäre im Kollegium war inzwischen weniger von Konfrontation gekennzeichnet, was u. a. auch darauf zurückzuführen war, dass es einige personelle Veränderungen durch Neueinstellungen gegeben hatte.

Ihre 1983 begonnene Tätigkeit als Mitglied der Schulleitung hatten Sie vorhin ja bereits einmal angesprochen – und in diesem Zusammenhang auch von einer „Konsolidierung der Laborschule“ gesprochen, zu der das neue Schulleitungsteam einen Beitrag habe leisten können. Wie müssen wir uns diese „Konsolidierung“ konkret vorstellen? Worauf wurde hier reagiert und wie wurde vorgegangen?

Mit Konsolidierung meinte ich, dass im Laufe der Zeit durch personelle Entscheidungen und strukturelle Maßnahmen eine nützliche Routine und Verlässlichkeit im Schulalltag entstanden ist. Im Unterschied zu den ersten Jahren gab es ein Schulleitungsteam, das sich im Rahmen eines Geschäftsverteilungsplans die Arbeit teilte, für weitere Aufgaben waren bestimmte Personen zuständig, die

Konferenztermine wurden zu Schuljahresbeginn festgelegt, vereinbarte oder vorgegebene Ordnungen regelten Zusammenarbeit und -leben. Im Nachhinein deutete ich diese Entwicklung aus der Einsicht aller, die in und außerhalb der Schule für deren Wohl verantwortlich waren, dass ein konstruktives, respektvolles Miteinander nur von Vorteil sein kann. Sicher spielte dabei auch eine Rolle, dass neue Lehrkräfte unbefangen von Querelen und Krisen der Gründungsjahre ihren Beruf ausübten. Bei allem Ärger, der phasenweise die Beziehungen im Kollegium störte, wurde von allen darauf geachtet, dass Schüler*innen davon nichts zu spüren bekamen. Dass wir mit der Laborschulpädagogik auf einem spannenden Weg waren, schlossen wir u. a. aus dem regen öffentlichen Interesse. Berichte in Zeitungen, Zeitschriften sowie Funk und Fernsehen, vor allem aber die vielen Besucheranfragen verstanden wir als Bestätigung und stärkten Zusammenhalt und Identifikation mit der Schule.

Bereits wenige Jahre später, im Sommer 1987, verließen Sie die Laborschule dann erneut – und dieses Mal endgültig –, um eine Stelle als Schulleiter an der Olof-Palme-Gesamtschule in Hiddenhausen anzutreten. Was hat Sie damals zu diesem Schritt veranlasst? Und: Inwiefern haben Ihre bis dahin gesammelten Laborschulerfahrungen Sie in Ihrem weiteren Berufsleben und Berufsverständnis geprägt und beeinflusst?

Eigentlich hatte ich mich damit abgefunden, weiter Organisationsleiter an der Laborschule zu bleiben. Da erreichte mich ein Anruf des Gemeindedirektors von Hiddenhausen (Kreis Herford), ob ich mich denn auf die Stelle des Schulleiters der neu gegründeten Gesamtschule bewerben könnte. Er würde das sehr begrüßen. Woher er von mir wusste, weiß ich nicht. Auf die Frage, wann denn Bewerbungsschluss sei, antwortete er: „Übermorgen.“ Nach einer Ortsbesichtigung und einem ausführlichen Gespräch mit meiner Frau habe ich ein kurzes Bewerbungsschreiben losgeschickt. Gewünschte Unterlagen habe ich dann nachgereicht. Dass ich unter mehreren Bewerbern ausgewählt wurde, hat mich sehr gefreut. Ich empfand dies auch als Umsetzung eines ungeschriebenen Auftrags der Laborschule, nach dem man nach einigen Jahren Arbeit an dieser Einrichtung ins Regelschulwesen wechselt, um dort gewonnene Erfahrungen und Erkenntnisse anderenorts einfließen zu lassen. Genau dies reizte mich auch: eine neue Gesamtschule so zu gestalten, dass Hentig'sche Maximen erkennbar und spürbar werden.

Ich war zwar mit 39 Jahren noch relativ jung für dieses Amt, verfügte aber über reichlich Ideen, wie diese neue Schule aussehen sollte. Was mir wichtig war: Schule als Ort des Lernens und des Zusammenlebens; eine Atmosphäre von gegenseitigem Respekt und Anerkennung; HvH-Leitlinien wie „Die Menschen stärken, die Sachen klären“, „Räume, Regeln, Rituale“; Lernen durch Erfahrung; auf-richten statt unter-richten; bei jedem Kind Stärken erkennen und hervorheben statt Fehler suchen und benoten; der Unterschiedlichkeit der Kinder durch entsprechende

Angebote gerecht werden; Gleichschritt im Unterricht vermeiden; außerunterrichtliche Lerngelegenheiten schaffen; Schülerinnen und Schüler in Planung und Vorgehensweise einbeziehen. All dies hatte ich an der Laborschule gelernt, die für mich eine Art dritte Ausbildungsphase nach denen in Universität und Referendariat darstellte. Ich habe an der LS eigentlich erst begriffen, was Pädagogik bedeutet. Schule neu denken, die Vormittags-Hausaufgaben-Noten-Beamtenmentalitäts-Schule überwinden: das war meine Überzeugung. Dass es nur eine integrierte Gesamtschule sein konnte, an der ich würde arbeiten können, ergab sich logisch aus der Tatsache, dass das antiquierte, hierarchisch zergliederte Schulsystem grundlegende entwicklungspsychologische Sachverhalte leugnet und seine Existenz nach meiner festen Überzeugung mit dem Gleichheitsanspruch des Grundgesetzes nicht vereinbar ist.

Ich habe an der Laborschule aber auch gelernt, was ich nicht übernehmen wollte. Das betraf vor allem die Art und die Formen der Zusammenarbeit im Kollegium und in der Schulleitung. Geschäftsverteilungsplan, Konferenzordnung (keine Lehrerkonferenz länger als zwei Stunden!), wöchentliche Mitteilungen, brauchbare Arbeitsplätze, Gelegenheiten zum informellen Gedankenaustausch mögen als Stichworte genügen. Dass die Olof-Palme-Gesamtschule von Insidern als Ableger der Laborschule gesehen wurde, lag aber wohl weniger an der konzeptionellen Ausrichtung. Meine Anregung, die Klassen nicht mit Nummern oder Buchstaben zu bezeichnen, sondern wie an der LS mit Farben, fand breite Zustimmung. Nicht nur Menschen sind einzigartig, sondern auch Gruppen in ihrer Konstellation. Wenn man die Farbe einer Klasse nannte, wusste man zugleich auch den Jahrgang.

Nach 25 Jahren Schulleitertätigkeit bin ich 2012 pensioniert worden. Bei der Einweihungsfeier der OPG hatte der schwedische Botschafter der Schule das Motto „friedlich, freundlich, fröhlich“ geschenkt. Dass ich mich diesem Motto verpflichtet fühlte, habe ich in jeder Beziehung der Laborschule zu verdanken.